



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

4. Die Jesuitenkirchen zu Meppen, Hadamar und Jülich

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

4. Die Jesuitenkirchen zu Meppen, Hadamar und Jülich.

(Hierzu Bilder: Tafel 12, e und 13, d.)

Wenn wir die Jesuitenkirchen zu Meppen, Hadamar und Jülich zusammenfassend behandeln, so geschieht es, weil sie ein und denselben Typus vertreten, den Typus der Saalkirche, wie er namentlich im 18. Jahrhundert gern zur Anwendung kam. Eine gesonderte Darstellung der drei Kirchen würde sich kaum verlohnen¹.

Zur Kirche der Residenz in Meppen wurde am 28. Mai 1743 durch Freiherrn von der Reck zu Steinfurt namens des Kurfürsten Klemens August, des Bischofs von Münster, der Grundstein gelegt. Der Bau wurde durch die beiden Maurermeister Johann Bauer und Heinrich Wernink aus Gildehaus ausgeführt, denen der Superior Karl Immendorf am 5. Oktober 1742 die Arbeiten verdungen hatte. Sie erhielten als Lohn 700 Tlr (à 54 St. emdisch) und 10 Tonnen Bier. Dafür hatten sie die alte Kirche abzureißen und die neue aufzubauen, alle Bau- und Haussteine gehörig zu behauen und zu polieren, wobei das alte Material tunlichst verwertet werden sollte, die Mauern gut auszufügen, im Innern die Wände zu bewerfen und vorschriftsmäßig in Leisten zu ziehen, das Dach mit Kalk einzuschmieren und das Pflaster zierlich zu legen. Doch mußten ihnen während des Abbruchs der haufälligen alten und des Aufbaus der neuen Kirche täglich vier Handlanger gestellt und dem Steinmeßen zudem alle nötigen Meißel geliefert werden. Der Plan zur Kirche stammt vom Superior Immendorf. Kurfürst Klemens August spendete zu dem Bau 10 000 Tlr und 80 000 Ziegel, eine Frau v. Kellerhoven 3000 Tlr, ein Herr v. Trabelmann 2000 Tlr, P. Immendorf aus seinem elterlichen Vermögen 690 Tlr, Weihbischof von Nictius zu Straßburg, der Onkel des Superiors, 500 Tlr usw. Johann Burchard Hattermann, Pfarrer zu Bersten, hatte

¹ Handschriftliches zur Geschichte der Hadamarer Jesuitenkirche in der *Historia Residentiae Hadam.* im Pfarrarchiv zu Hadamar. Gedrucktes für Hadamar bei Rehrein, *Geschichte des Gymnasiums zu Hadamar* (im Programm des Gymnasiums zu Hadamar 1848), S. 13, und besonders in dem verdienstlichen Werk J. A. Wagners, *Geschichte des Fürstentums Hadamar II*, Wien 1863, 480 ff; für Meppen bei Dr. A. Ruhe, *Geschichte des fgl. Gymnasiums zu Meppen*, Meppen 1902, 29 ff und namentlich bei J. B. Diepenbrock, *Geschichte des vormaligen Münsterischen Amtes Meppen*, Lingen a. d. Ems 1885, 534 ff; für Jülich bei R. Frank-Dberaspach und E. Renard, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich*, Düsseldorf 1902, 116.

schon 1726 für eine neue Kirche sein Vermögen im Betrag von über 1800 Tlr geschenkt. Da es demnach an Geldmitteln nicht fehlte, ging es mit dem Bau glatt und flott von statten. Ende 1745 war die Kirche bis auf das Mobiliar und die Beplattung des Chores fertig. Selbst der Stuckschmuck der Decken war bereits vollendet. Am 8. Dezember 1745 nahm man die Kirche zum erstenmal in Benutzung.

1746 arbeitete man eifrig an der Ausstattung des Innern; man errichtete die Orgelbühne, die Kommunionbank und die Oratorienbränken zwischen der Kommunionbank und den Seitenaltären, beschaffte vier schöne Beichtstühle, gab dem Chor einen Plattenbelag aus rotem und weißem Sandstein und ließ für die Wände im Langhaus und im Chor durch die Maler Franz Grüter und Bernhard Vogedes Gemälde (die vier Kirchenlehrer, Szenen aus dem Leben Mariä und Heilige des Ordens) anfertigen. Am 9. November wurde das Gotteshaus zu Ehren der Unbefleckt Empfangenen Gottesmutter konsekriert. Den Hochaltar baute 1755 ein Heinrich Wies; die Seitenaltäre, deren figürlicher Schmuck vom Hofbildhauer Manskirchen zu Münster angefertigt wurde, entstanden 1758. Schlaun, der Baumeister Klemens Augusts, hatte die Zeichnungen zu den Altären geliefert.

Auch mit der Erbauung der Kollegskirche zu Hadamar ging es gut und rasch von statten. Anfangs schien es freilich, als sollten sich dem Werk große Hindernisse entgegenstellen. Denn kaum hatte man nach eingeholter Bauerlaubnis am 7. Juli 1753 den Grundstein gelegt, als zwei Tage später von der Regierung zu Dillenburg ein bereits am 4. Juni erlassenes Dekret eintraf, welches untersagte, die neue Kirche größer zu bauen als die alte, ein armseliger, kleiner Fachwerkbau. Man mußte infolgedessen die Arbeiten unterbrechen und sich ein zweites Mal an die Witwe des Prinzen Karl Heinrich Friso im Haag und an den Herzog von Braunschweig, als die Vormünder des jungen Fürsten Wilhelm V., wenden. Nach zwei Monaten Wartens kam endlich von der Regierung zu Dillenburg ein Reskript, welches den Weiterbau freigab, doch durften an der Front der Kirche keine andern Bilder als an derjenigen der alten angebracht und auch an den Grenzen der Residenz, die gleichfalls neu aufgeführt werden sollte, keinerlei Veränderungen vorgenommen werden.

Von nun an gingen die Arbeiten ohne fernere Störung voran. Im November war der Bau an der Fassade schon 20 Fuß hoch, an den Seiten 16 Fuß und am Chor 12 Fuß. Ende 1754 war er bereits

unter Dach. Der Schluß des Baujahres 1755 sah ihn im Innern und Außern völlig fertiggestellt, der Stuck und die Malereien der Decke eingeschlossen. Es fehlte nur noch neues Mobiliar. Am 23. Oktober wurde die Kirche benediziert.

Die Kirche ist das Werk des Laienbruders Franz Pfisterer, eines Tirolers und tüchtigen Architekten. Geboren am 10. Juni 1695, wurde er am 20. September 1724 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Er war die ganze Zeit seines Ordenslebens als Architekt tätig, namentlich zu Meppen, wo er 1726—1729 den Bau der neuen Residenz leitete, zu Paderborn, zu Essen, wo er Gymnasium und Residenz erbaute, zu Köln und zuletzt zu Hadamar, wo er die neue Kirche samt der neuen Residenz schuf. Auch für befreundete Auswärtige fertigte er Baupläne an. Bruder Pfisterer verstand es vorzüglich, wie der Nekrolog hervorhebt, sparsam zu bauen, ohne der Kunst etwas zu vergeben. Er starb am 8. Juni 1759.

1756 erhielt die Kirche die ersten der noch vorhandenen Beichtstühle, 1757 den Hochaltar, 1759 die beiden Seitenaltäre, 1760 die jetzt verschwundenen Schranken, welche den Hochaltar mit den Nebenaltären verbanden, 1765 die Bänke, 1768 die Kanzel, 1770 die Kommunionbank und die übrigen Beichtstühle. So war die Kirche gerade mit allem Mobiliar ausgestattet — die Orgel, ein Werk aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, hatte man 1756 zu Koblenz gekauft —, als das Verhängnis über den Orden und mit ihm über die Residenz hereinbrach, die Aufhebung.

Ganz anders als zu Meppen und Hadamar verlief die Erbauung der Jesuitenkirche zu Jülich. Keine zweite der Kirchen in der Ordensprovinz, ausgenommen vielleicht die Kollegskirche zu Koesfeld, hatte mit so vielem Mißgeschick zu kämpfen wie die Jülicher, und das, obgleich sie nicht einmal architektonisch ein besonders bedeutender Bau ist. Am 8. August 1752 wurde zu ihr der Grundstein gelegt; mit dem Bau wirklich beginnen konnte man aber erst am 15. Juni 1756. Den Grund für die unliebsame Verzögerung bildeten aus der Regulierung der Grenzen entstandene Schwierigkeiten, die erst nach fast vierjährigen Verhandlungen glücklich beseitigt wurden. Allein nur zu bald sollten die Arbeiten eine zweite Unterbrechung erfahren. 1757 nahmen die französischen Soldaten alles beim Bau beschäftigte Fuhrwerk in Beschlag; man konnte daher diesen damals nicht nur nicht unter Dach bringen, wie man gewünscht hatte, sondern nicht einmal bis zum Kranzgesimse auführen. Noch schlimmer ging es 1758.

Eben hatte man die Kirche fast bis zum Dach gebracht und sich schon der sichern Hoffnung hingegeben, dasselbe noch vor dem Winter aufsetzen zu können, als die französischen Truppen „auf französisch Ziegelsteine und Holz forderten“, wie der Historiker der Jülicher Residenz sagt, d. h. Holz und Ziegelsteine wegschleppten, um daraus Backöfen herzustellen. So kam man erst 1759 dazu, das Dach fertigzustellen. Am 2. Oktober wurde dem Chortürmchen, am 6. Oktober dem Dachreiter, der sich über dem Schiff der Kirche erhob, das Kreuz aufgesetzt. Damit waren dann freilich die letzten Geldmittel erschöpft, für die vielen noch ausstehenden Arbeiten im Innern der Kirche, an der Sakristei, den Fenstern usw. war nichts mehr vorhanden. So mußte man die Arbeiten bis zu besseren Zeiten fast ganz ruhen lassen. 1761 gelang es, die Sakristei mit einem Dach zu versehen, 1764 schenkte ein Wohltäter die zwei Portale. Das ist alles, was uns aus den nächsten acht Jahren berichtet wird. Erst 1768 konnte man das Werk wieder aufnehmen. Zunächst legte man Grabgewölbe an und begann dann mit der Einziehung der Decke. 1769 wurden die 14 Fenster verglast und die Decke bis auf einige kleinere Verzierungen fertiggestellt. Seine Vollendung erhielt der Bau erst 1772, also unmittelbar vor der Aufhebung des Ordens und der Auflösung der Residenz. Alle Mühen und Sorgen, die er gekostet, waren also im Grunde nutzlos gewesen.

Die Kirchen zu Hadamar und Meppen dienen noch zu Kultzwecken; jene wurde Pfarrkirche, diese Gymnasialkirche. Die Jülicher Kollegskirche wurde in französischer Zeit dem Gottesdienst entzogen und dann später unter preussischer Herrschaft zu einem Proviantmagazin umgebaut.

Alle drei Kirchen sind, wie eingangs gesagt wurde, sog. Saalkirchen, einschiffige, weite, saalartige Räume mit flacher Decke. Ein besonderer Chor ist nur der Jülicher und Meppener Kirche angebaut. Bei jener ist er mit einem Kreuzgewölbe, bei dieser wie das Schiff mit flacher Decke versehen. Die Kollegskirche zu Hadamar blieb ohne Choranbau. Als Chor wurden hier die beiden letzten Joche der Kirche eingerichtet. Der jetzige gotische Chor ist wie der Turm über der Fassade neuesten Datums.

Die bedeutendste der drei Kirchen ist die Jülicher, und zwar sowohl räumlich wie architektonisch. Sie ist bei einer lichten Breite von 11,80 m 41,20 m im Lichten lang und an den Seiten des Schiffes mit je fünf, an denen des Chores mit je einem großen Rundbogenfenster versehen. Die jetzt aufgeteilten Fenster werden an der Außenseite von einer breiten profilierten Leiste umrahmt. Über dem Mittelfenster der als Fassade

dienenden Langseite ist, von einem Strahlenkranz umgeben, der Name Jesu angebracht. Die schlichte rundbogige Tür befindet sich unter dem letzten Fenster links.

Das Innere hat durch korinthische Pilaster, auf denen hohe Gebälkstücke sitzen, eine geschmackvolle vertikale Teilung erhalten. Die Überleitung von den Wänden zur flachen Decke ist durch eine hohe Kehle bewerkstelligt. Die Rippen des Kreuzgewölbes im Chor sind mit feinen Kokofoleisten verziert. Die ganze Architekturgliederung ist durch matte Farben hervorgehoben.

Die Jesuitenkirche zu Hadamar, das Langhaus der jetzigen Pfarrkirche, bildet ein längliches Rechteck von 30,85 m lichter Länge, 13 m lichter Breite und 12 m innerer Höhe, das im Innern wie im Äußern durch leichte Pilaster mit toskanisiertem Kapital in sechs Joche gegliedert ist. Die beiden letzten Joche dienen, wie vorhin gesagt wurde, ursprünglich als Chor. Die Sakristei liegt rechts vom letzten Joch im ehemaligen Residenzgebäude; über der Sakristei befindet sich ein Oratorium. Der Fenster zählt das Langhaus elf, links sechs, rechts aber nur fünf, da hier durch die Residenz eines der Joche verbaut ist. Die Fenster sind groß und rundbogig. Die flache Decke ist auch in der Hadamarer Kirche durch eine hohe, mit Kokofolearten besetzte Kehle zur Wand übergeführt. In der Mitte ist sie mit zwei von verschörkelter Kokofoleumrahmung eingefassten Gemälden geschmückt, einem großen über dem früheren Langhaus und einem etwas kleineren über dem ehemaligen Chor. In den die Bilder umlagernden Zwickeln befinden sich mit Schnörkelwerk umgebene Medaillons. Die Gemälde wie die Medaillons enthalten Darstellungen aus dem Leben des Patrons der Kirche, des hl. Johannes Nepomuk. Die Bilder sind stark übermalt; hervorragend sind sie nicht.

Die Fassade ist durch Pilaster vertikal in drei Felder geteilt. Über dem mittleren erhebt sich jetzt ein Turm, während es ursprünglich mit einem niedrigen, geradseitigen Giebel abschloß, hinter dem sich das Dach der Kirche abwalmt. Die beiden Seitenfelder sind schmucklos; das Mittelfeld wird unten von einem rundbogigen Portal und darüber von einem gegenwärtig vermauerten Rundbogenfenster belebt. Das Portal, zu dem eine hohe Treppe hinaufführt, ist von einem auf zwei Pilastern ruhenden Gebälk bekrönt. Ein zweites Portal befindet sich an der rechten Langseite. Es mündet auf den Hof des ehemaligen Residenzgebäudes. Der Dachreiter, der sich über dem Ende des heutigen Langhauses erhebt, ist

achtseitig und mit welscher Haube eingedeckt, die von einer lustigen Laterne überragt wird.

Die Kollegskirche zu Meppen hat eine lichte Länge von ca 31 m, von denen 18,50 m auf das Langhaus kommen. Die lichte Breite des Baues beträgt 11,25 m, die innere Höhe ca 11 m. Der beiderseits 0,38 m einspringende Chor schließt dreiseitig ab.

Das Schiff der Kirche hat an jeder Langseite fünf hohe, mit glatter Einfassung versehene Stichbogenfenster. Von der Fassade her erhält es Licht durch zwei größere obere und zwei niedrigere untere Fenster, die ebenfalls stichbogig und glatt umrahmt sind. Die Langseiten des Chores sind fensterlos, in den beiden Schrägseiten befindet sich ein Stichbogenfenster von der Art der seitlichen Fenster des Langhauses. Ein drittes ist in der Schlußwand hinter dem Hochaltar angebracht.

Die Kirche ist architektonisch von äußerster Einfachheit. Sowohl im Äußern wie im Innern fehlt jede Gliederung und Teilung der Wände durch Pilaster. Das Gesims, auf dem die Kehle der Decke sitzt, tritt ohne jede Stütze aus der Wand heraus. Die einzigen Pilaster, die es an dem Bau gibt, befinden sich an den Ecken der Fassade, dem schmucksten Teil des Baues. Über dem Gebälk des stichbogig abschließenden, von Pilastern flankierten Portals erhebt sich auf hohem Unterbau in rundbogiger Nische eine Statue der Unbefleckt Empfangenen. Die Nische steht in einer glatten, von kräftigem Gesimse bekrönten stichbogigen Einfassung, über der ein zierlicher Aufsatz mit dem Monogramm des Namens Jesus aufsteigt. Dem Namen Jesus entsprechen über den beiden oberen Fenstern der Fassade die Monogramme der Namen Maria und Joseph in reicher, architektonisch behandelter Umrahmung.

Der Giebel, der vom Unterbau der Fassade durch ein Gesims geschieden ist, zeigt zuerst konkav geschweifte Seiten, bricht aber etwas über halber Höhe ab, biegt ein und endet dann im Halbrund. Auf seinen beiden Ecken, den horizontalen Einbiegungen und auf der Spitze stehen Urnen. Die Giebelwand ist unten in der Mitte mit einem großen Rundfenster, über den seitlichen Fenstern des Unterbaues aber und im oberen halbkreisförmigen Abschluß mit Nischen belebt, in der sich die Statuen des hl. Franz Xaver, des hl. Moseus und des Erlösers befinden. Aus der Urne, welche den Scheitel des Giebels bekrönt, erhebt sich ein Eisenkreuz. Von sehr gefälliger Form ist der über dem Chor aufsteigende achtseitige, pavillonartige Dachreiter mit seiner zierlichen Galerie, dem elegant ge-

schwungenen Glockendach, dem vertikal aufsteigenden geschlossenen Oberbau und dem spitz in die Höhe strebenden Zwiebeldach.

Aus der Jülicher Kollegskirche ist alles Mobiliar verschwunden, wenn es überhaupt vor Aufhebung des Ordens fertiggestellt wurde. Die beiden andern Kirchen haben noch ihre alte Ausstattung. Sie zeigt zu Hadamar ausgesprochen die Auffassung und dekorative Behandlung des Rokoko, während sie zu Meppen in den Wegen des Übergangs vom späten Barock zum Rokoko wandelt. Ein großer Vorzug des Mobiliars ist hier wie dort seine stilistische Einheit. Was die einzelnen Stücke der Ausstattung anlangt, so verdienen zu Hadamar besondere Beachtung der leicht und harmonisch sich aufbauende, mit Heiligenstatuen und Engelfiguren gut ausgestattete Hochaltar und die mit flotten Muschelschnörkeln besetzte, nach unten sich ausbauchende Kanzel mit ihrem nicht minder reichen, von St Michael bekrönten Schalldeckel. In der Kirche zu Meppen ist fast alles mehr oder weniger bemerkenswert: der Hochaltar, ein lichter, mächtiger, in seinem mittleren Teile ein Oval bildender Säulenbau von großer Eleganz, auf dessen seitlichen Giebelaufläufen Engel ruhen, während sich über dem halbkreisförmigen Abschluß der Mittelpartie von Strahlen, Wolken und Engeln umgeben der Name Jesu erhebt; die ädikulaartigen Seitenaltäre mit den von Engeln begleiteten Statuen der hl. Ignatius und Franz Xaver in großer, rundbogiger Nische und mit den Monogrammen der Namen Maria und Joseph inmitten zweier Engel als oberem Abschluß; die Kanzel mit ihren zierlich geschnitzten Füllungen, und als Gegenstück zu ihr der Baldachin einer Statue der Schmerzensmutter, einer Kopie des Teltger Gnadenbildes; die schmucken, in die nach unten verlängerten Fensterischen eingebauten Beichtstühle; die mit ornamentalem und figürlichem Dekor in leichtem Relief bedeckte Brüstung der Orgelbühne; die hübsche Kommunionbank und endlich an diese anstoßend zwischen Hochaltar und Seitenaltären die Oratoriumschränke mit ihren reizenden durchbrochenen und festen Füllungen und den zahlreichen, zwar etwas unbeholfen geschnitzten, aber sehr dekorativen symbolischen Darstellungen, auf die hier näher einzugehen der Raum nicht gestattet, eine der reichsten und schönsten Arbeiten in der Kirche. Muschelschnörkel kommen nur erst ganz vereinzelt in dem Ornament des Mobiliars vor; etwas häufiger ist das Band- und Netzwerk. Das Hauptmotiv ist noch immer der Akanthus, wengleich schon im deutlichen Zustand der Entartung und Umbildung in das eigentliche Rokokoornament, den Muschelschnörkel.

Die Stuckdecoration geht in der Hadamarer Kirche ganz in den fattsam bekannten Muschelschnörkeln auf. Auch zu Meppen ist sie, anders wie das Mobiliar, von denselben beherrscht, doch sind hier auch symbolische und figürliche Darstellungen reichlich verwendet, die Gottesmutter, St Joseph, Heilige des Ordens, Sinnbilder der Gottesmutter, auf das heilige Opfer und das Sakrament der Buße bezügliche Symbole usw. Auffallend ist das schwache Relief des Stucks in der Meppener Kirche.

Zwei Jahre, bevor man zu Hadamar den Bau der neuen Kollegskirche begann, trat man auch zu Büren endlich dem Gedanken an die Erbauung der schon lange geplanten Kirche näher, zur Ausführung kam diese aber erst 1754. Sie wurde die hervorragendste Kirche, welche die Ordensprovinz im Laufe des 18. Jahrhunderts hervorbrachte.

5. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Büren.

(Hierzu Bilder: Textbild 22 und Tafel 12, c; 13, a—c.)

Die ersten Pläne für das Kolleg und die Kollegskirche zu Büren entstanden 1715; denn es wurden, wie die *Historia Collegii* berichtet, schon damals für beide dem Bischof von Paderborn und Münster, Franz Arnold v. Wolf-Metternich, auf dessen Wunsch Entwürfe zur Ansicht vorgelegt. Da dieselben dem Fürstbischof nicht behagten, schickte er im folgenden Jahre die Architekten Gottfried Laurenz Pictorius und Johann Konrad Schlaun nach Büren, damit dieselben neue Pläne anfertigten, worauf Fürst und Patres den passendsten auswählten. Es waren die Entwürfe des Pictorius. Ein Gutachten des Generals Lambert von Corfey hatte zu ihren Gunsten den Ausschlag gegeben. Die Kirche sollte nach dem Plane des Pictorius den südlichen Quersflügel des Kollegs bilden¹.

Am 13. Juni 1717 wurde der Grundstein gelegt, nachdem Pictorius am 4. Juni noch eine Verlängerung des Nordflügels um 12 Fuß und dem-

¹ Gutes handschriftliches Material zur Baugeschichte des Kollegs und der Kollegskirche zu Büren enthält das kgl. Staatsarchiv zu Münster, Herrschaft Büren H 1 e und H 3 e, doch bedürfen die hier gegebenen Bauakten in einzelnen Punkten einer Ergänzung durch die im Ordensbesitz befindlichen Jahresberichte. Einiges gedruckte Material bei Rosenkranz, Die ehemalige Herrschaft Büren, in *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* VIII, Münster 1845, 234 ff; mehr bei E. Renard, Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln, in *Bonner Jahrbücher* C, Bonn 1896, 79 ff, dem aber die *Historia Collegii* nicht vorlag.